

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 3 (1930-1931)

Heft: 2

Artikel: Vom schwererziehbaren Kinde

Autor: Hanselmann, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

prügellosen Zeit sich ohne besondere Reibungen vollzogen hat.“

Sicherlich wird trotz solcher Verbote in allen diesen Ländern gelegentlich noch geprügelt, aber doch sicher viel weniger, als wenn sie nicht bestehen würden. Und dann liegt in solchen gesetzlichen Beschränkungen eine erfreuliche Achtungsbezeugung vor dem Recht des Kindes auf seine menschliche Würde und eine glückliche Jugendzeit.

Wir sind jedenfalls in der Schweiz (im „klassischen Lande der Erziehung“, wie sie einst mit vielem Rechte genannt werden durfte) in grosser Gefahr, in pädagogischen Dingen ins Hintertreffen zu geraten. —

*

Wir kommen zum Schluss.

Wir glauben, dass die Aufsatzreihe der „Erziehungsrundschau“ über das Strafproblem mit aller Deutlichkeit dies erwiesen hat:

1. Die Körperstrafe ist in sehr vielen Fällen für Leib und Seele der Kinder schädlich. — Schädigungen entstehen sehr leicht auch da, wo sie sich unserer Beobachtung augenblicklich oder für immer entziehen.

2. In der Schule bestehen sehr ernste Gefahren nicht nur für das Kind, welches geschlagen wird, sondern auch für die seelische Verfassung des Lehrers und im Hinblick auf den Gemeinschaftsgeist der Klasse.

3. Die Körperstrafe nützt so gut wie nie etwas. Sie ist notorisch ungeeignet, eine echte pädagogische Wirkung, d. h. eine Besserung im sittlichen Sinne zu erzielen.

4. Die Körperstrafe ist immer entbehrlich. Es braucht bei gutem Willen kein ungewöhnliches Mass von Einfühlungsgabe und pädagogischer Phantasie, um allen kindlichen Verfehlungen gegenüber gediegenere und zweckmässigere Korrekturmittel zur Anwendung bringen zu können.

Der gänzliche Verzicht auf jede Körperstrafe ist eine der Vorbedingungen für das Zustandekommen einer pädagogischen Atmosphäre, in der der Lehrer über alle Schulmeisterei hinauswächst, — in der er vom Unterrichtsbeamten zum menschenbildenden Künstler werden kann.

Verzichten wir gänzlich auf diese hässlichen Missgriffe, — im Interesse unseres Standes, unserer Berufsfreude und der Heiterkeit und Ungebrochenheit der heranwachsenden Generation zuliebe!

Vom schwererziehbaren Kinde.¹⁾

Von Priv.-Doz. Dr. phil. H. Hanselmann.

Wer ein Kind behandeln will, muss es kennen. Alle Behandlung schwererziehbarer Kinder setzt sich darum aus zwei Hauptaufgaben zusammen: aus dem Versuch zur Erfassung der Persönlichkeit eines schwererziehbaren Kindes und der Behandlung des erfassten Kindes.

So wie der Arzt, der zu einem körperlich kranken Kinde gerufen wird, nicht mit den Aussagen der Umgebung über das, was dem Kinde fehle und auch nicht mit allem, was das Kind selbst über sein Leiden klagt, sich zufrieden geben und daraufhin eine Diagnose stellen und die Behandlung einleiten kann, gerade so muss auch der Erzieher bestrebt sein, sich durch ein besonderes, wohlüberlegtes und planmässiges Vorgehen ein möglichst genaues Bild von der seelischen Gesamtverfassung des schwererziehbaren Kindes zu machen.

Dabei ist die Situation des Arztes, sofern es sich um ein körperliches Leiden handelt, eine relativ viel einfachere als die des Erziehers. Trotz der ungeheuer grossen Kompliziertheit der Beschaffenheit und Funktion der körperlichen Organe und trotz der schier unübersehbaren Mannigfaltigkeit der Beziehungen zwischen den einzelnen Organfunktionen zum Gesamtorganismus, ist alle Erfassung von Körperlichem doch vereinfacht in mancher

Richtung. Seelisches aber ist in ebenso vielen Hinsichten schwieriger feststellbar und erkennbar.

Es ist sehr instruktiv, etwas einlässlichere Ueberlegungen darüber anzustellen, wie wir uns, wenn ich so sagen darf, im Lebens-Alltagsverkehr einen Eindruck von den Menschen, mit denen wir es zu tun haben, ein Bild machen, wie wir einen „ersten Eindruck“ von ihnen gewinnen und worauf wir unser meist bald fertiges Urteil stützen: das ist so und so ein Mensch! mit dem möchte ich es nicht zu tun haben; die oder der oder das ist mir sympathisch; ich fühle mich zu ihm hingezogen. Auf welche Weise kommt dieses Urteil oder dieses Gefühl zustande? Ihm liegt ein erster Eindruck zugrunde, und diesen Eindruck gewinnen wir durch die unmittelbare Beobachtung des andern Menschen. Gesichtsausdruck, Blick, überhaupt die Mimik, dann die Haltung, die Bewegungen, vor allem auch der Gang, Stimme und Sprache spielen bei der Entstehung des ersten Eindrucks eine wesentliche Rolle.

¹⁾ Dank des Entgegenkommens unseres Mitherausgebers, Herrn Dr. Hanselmann, sind wir in der Lage, dieses besonders interessante Kapitel aus seinem demnächst erscheinenden Buch „Einführung in die Heilpädagogik“, Abschnitt „Behandlung schwererziehbarer Kinder“, (Rotapfelverlag, Erlenbach) zu veröffentlichen.

Oeffters, als wir uns dessen bewusst sind, sind wir genötigt, uns im Alltagsleben sehr rasch und ohne jede Prüfung ein Bild von einem andern Menschen zu machen, den wir bisher noch nie gesehen, den wir nie gekannt haben. Und doch haben wir es nun auf einmal mit ihm zu tun, er stellt eine Frage oder irgend eine Anforderung an uns und wir müssen ihm antworten, das heisst wir richten unsere Handlung, unser Verhalten ihm gegenüber ein, je nach dem ersten Eindruck, den wir uns, oft genug „mit einem einzigen Blick“, von ihm gemacht haben.

Es ist immer wieder erstaunlich zu sehen, mit welcher Sicherheit wir uns im Verkehr mit andern Menschen auf diesen ersten Eindruck verlassen. Er gräbt sich so tief in uns ein, dass wir Mühe haben, ihn zu korrigieren, wenn wir nachträglich feststellen, dass wir doch nicht richtig gesehen hatten, dass wir uns in irgend einem Sinne täuschen liessen, eben durch den ersten Eindruck.

Diese naive, zum mindestens ganz und gar unmethodische und sehr abgekürzte Art der Erfassung eines andern Menschen spielt, wie gesagt, eine sehr grosse Rolle in unserem Leben überhaupt, insbesondere aber auch in der Erziehung. Ich habe Lehrer kennen gelernt, die behaupten, dass sie auf einen Blick wüssten, mit wem sie es zu tun haben würden, wenn sie in einer ganz neuen Klasse einmal auf und ab gegangen wären. Dass solche erste Eindrücke wegen der Unzulänglichkeit der Art und Weise ihres Zustandekommens und wegen der nachhaltigen Wirkung, die sie doch haben, eine grosse Gefahr bedeuten für das genauere Kennenlernen, ist ohne weiteres einleuchtend. Der erste Eindruck kann geradezu zu einem Vorurteil werden, das der genaueren objektiven Erfassung schwere Hindernisse in den Weg legt. Wenn ich im Briefe eines ratsuchenden Lehrmeisters lese: „Der Kerl war mir ja von Anfang an unsympathisch und ich habe ihn nur ungern angenommen“, so glaube ich durchaus zu der Annahme berechtigt zu sein, dass es später auch aus dem Grunde nicht ging mit dem Lehrling, gerade weil der erste Eindruck so war.

Man spricht auch von einer Liebe auf den ersten Blick. Damit wird wieder betont, welche Bedeutung wir, ohne es klar zu wissen, dem ersten Eindruck zumessen. Wir wissen ferner, dass der nicht ganz sichere Mensch geradezu darauf ausgeht, einen möglichst guten ersten Eindruck zu machen. Er zieht sich besonders gut und sorgfältig an, wenn er sich vorzustellen hat, zeigt sich in jeder Hinsicht möglichst von der vorteilhaften Seite, macht ein freundliches Gesicht usw. Dies alles tut er, weil er weiss, wieviel es auf den ersten Eindruck ankommt. Freilich verderben auf diese Weise manche durch Uebertreibung gerade den ersten Eindruck. Wer öfters Anstellungen von Personal zu besorgen hat, wird davon viel zu erzählen wissen, was für Anstrengungen gemacht, ja wie feinste und grösste Täuschungsmittel unbedenklich verwendet werden, alles einem ersten Eindruck zu-

liebe. Wir merken es ganz deutlich, wie von einem gewissen, individuell verschiedenen Alter an auch Kinder und namentlich Jugendliche diesen ersten Eindruck, den sie machen möchten, bewusst zu üben und kultivieren beginnen. Es würde uns zu weit abbringen vom Gang der Hauptgedanken dieser Ausführungen, wollten wir auf eine nähere Analyse dieses ersten Eindruckes eintreten. Dennoch rate ich dringlich, sich damit zu beschäftigen und empfehle vor allem die Lektüre des Buches von L. Krukenberg: „Der Gesichtsausdruck des Menschen“. Hinsichtlich der Bedeutung anderer Elemente des ersten Eindruckes, wie die Stimme, Sprache, Haltung, Verhaltensweise, sind freilich methodisch angestellte Untersuchungen kaum gemacht worden.

Wenn nun der erste Eindruck als Grundlage für die Einschätzung und Beurteilung eines Menschen, mit dem wir es nur einmal oder nur relativ belanglos im Alltagsverkehr zu tun haben, genügen mag, und ja auch fast immer genügen muss, so benötigen wir hingegen eine viel verlässlichere Grundlage für die Erfassung derjenigen Persönlichkeiten, mit denen wir in einem irgendwie beschaffenen Abhängigkeits- oder Verantwortlichkeitsverhältnis stehen. Der Erzieher darf sich nicht auf den ersten Eindruck allein, sicher nicht einmal wesentlich verlassen; er muss vielmehr Mittel und Wege suchen, ein Kind möglichst in allen seinen Eigenschaften und Verhaltensweisen planmässig kennenzulernen. Wir stehen damit vor dem Problem der Individualitäten-Forschung. Diese kann ausgehen entweder von der Einheit oder von der Mannigfaltigkeit der in einem Individuum vorhandenen Merkmale. Im ersteren Fall handelt es sich um eine Biographie. Wir folgen hier stellenweise den Ausführungen, welche W. Stern in seinem Buche „Differenzielle Psychologie“ darüber gemacht hat. „Der Biograph fasst das Leben eines Individuums als die Erfüllung einer inneren Sendung im Dienste einer grossen Kulturaufgabe auf und schätzt die Bedeutung aller biographischen Details danach ab, wie sie beteiligt sind an jenem einheitlichen inneren Telos der Persönlichkeit.“ „Auch für den künstlerischen Darsteller einer Individualität, sei er Dichter, Bildner oder Schauspieler, ist das Einheitsprinzip das beherrschende.... Alle Einzelzüge sollen nur dazu dienen, das Ganze mitzubestimmen...“ Von grösster Bedeutung ist bei der Abfassung der Biographie der Gesichtspunkt der Auswahl der einzelnen Merkmale. Je nach der Beschaffenheit des Auswahlprinzips, das heisst je nachdem wir entweder den geschichts-philosophischen, den psychologischen, den ethischen, den paedagogischen oder einen naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt an eine Persönlichkeit anlegen, wird nun auch die Biographie, das Bild der Persönlichkeit, ein sehr verschiedenes werden. So verstehen wir es, dass bei der herrschenden Buntheit der Auswahlprinzipien von einer und derselben Persönlichkeit ganz verschiedene, ja bis zur Unkenntlichkeit entstellte und einander gegensätzliche Biographien entstehen; denken wir nur an Pestalozzi, auf den sich heute doch recht

verschiedene Menschen und Richtungen beziehen und berufen als auf den ihrigen.

Auch die Biographie eines Kindes vermag kein befriedigendes Bild von dessen Persönlichkeit zu liefern, weil uns zumeist die Prinzipien für die Auswahl der dargestellten Eigenschaften und Verhaltensweisen verborgen bleiben. Der Vater sieht und wertet anders und anderes als die Mutter, der Lehrer wieder anders als diese.

Es entsteht vielmehr das Bedürfnis nach einer mehr allgemein gültigen, neutraleren, objektiveren Grundlage der Erfassung und Darstellung einer Persönlichkeit. Eine solche vermag zu bieten die Psychographie, welche im Gegensatz zur Biographie nicht von der Einheit, sondern von der Mannigfaltigkeit der im Individuum vorhandenen Merkmale ausgeht und diese, ausschliesslich oder vorwiegend, nach psychologischen Gesichtspunkten ordnet.

Das psychographische Schema Sterns ist im Grunde nichts anderes als eine Liste von Fragen, wie wir sie als tastende Anfänge bereits vorfinden in den sogenannten Frage- und Personalbogen verschiedener Sonderschulen, Erziehungs- und Heilanstalten. Aber diese herkömmlichen Fragebogen zum Zweck der praktischen Psychodiagnostik sind ausserordentlich verschieden. Nicht selten ist das Auswahlprinzip für die manchmal sehr ins einzelne gehenden Fragen kein rein praktisches oder gar wissenschaftliches; vielmehr wurde der Fragebogen aufgestellt zum Zwecke der Erhärtung irgend einer Theorie des Verfassers. Ganz besonders mussten diese Fragelisten dazu herhalten, eine Art Universalschlüssel zum Verständnis eines jeden Individuums zu werden, von irgend einem Gesichtspunkte aus. So gab und gibt es jene Auch-Psychanalytiker, welche einzig die Sexualerlebnisse der frühen, zum Teil sogar der vorgeburtlichen Kindheit, ihren Analysen zugrunde legen und entsprechend also ihr Frageschema einrichten. Denn diese erste Zeit, scheinbar vergessen und erledigt, beeinflusse in Wirklichkeit doch alles Denken und Fühlen, alles Schaffen, Dichten und Trachten des erwachsenen Menschen allein. In ähnlicher Richtung arbeiten auch jene einseitigen Individualitäten-Forscher mehr oder weniger grosser Würdigkeit, die mit einer einzigen und gänzlich isolierten Methode vorgehen, wie etwa die Graphologen, Phrenologen, die Physiognomiker, die Augen-, Hand- und Harndiagnostiker usw. Immer handelt es sich um den Versuch, aus einer einzigen Symptomgruppe die Gesamtpersönlichkeit zu „erkennen“. Ich darf vielleicht im Vorbeigehen darauf aufmerksam machen, dass dieses Bestreben vermutlich ein zeitgeistiges ist und uns als Tendenz zur vorschnellen, vorzeitigen Verallgemeinerung einer einzigen Wahrnehmung, Beobachtung auch auf andern Gebieten des geistigen Schaffens begegnet. Denken wir nur an die „Ein Fall von...“-Literatur.

Leider sind aus diesem Grunde aber auch viele der in scheinbar wissenschaftlicher Einstellung, aber doch

in grosser Einseitigkeit aufgestellten und ausgefüllten Fragebogen und Personalakten von Erziehungs-, Unterrichts- und Heilanstalten nur relativ wertvoll. Vor allem sind die damit gemachten Erhebungen nicht miteinander vergleichbar. Die Auswahl und Aufnahme der Merkmale ist eben eine ganz verschiedene, je nachdem der Anstalts-, Schul- oder Klinikleiter herkommt von dieser oder jener Psychologie und je nachdem, welcher Lebens- und Weltanschauung er angehört. Wer z. B. nur jene seelischen Eigenschaften und Merkmale gelten lässt, welche sich experimentell feststellen lassen, der wird einen anderen Fragebogen zusammenstellen als derjenige, welcher der „einfühlenden“ oder der verstehenden Psychologie das ausschliessliche Recht einräumt. Wer Anhänger der Auffassung ist, dass alles an einer Persönlichkeit im individuellen Leben erworben worden sei, dass das seelische Leben mit einer tabula rasa beginne, der wird mit andern Fragen an das zu untersuchende Individuum herantreten als etwa der Anhänger der gegenteiligen Auffassung, alles sei ererbt. Jenem wird z. B. die Herkunft des Individuums nichts, diesem alles bedeuten. Wer der Anti-Alkoholbewegung begeistert anhängt, findet in oft erstaunlichen Sprüngen und Kurven immer wieder den Weg zu Fragen, die mit dem Alkohol in Beziehung stehen.

In diesem Zusammenhang sind für uns von ganz besonderer Bedeutung noch jene Ueberlegungen, die wir bei der Darstellung der Aufgaben beim Erfassungsversuch geistesschwacher Kinder über die intellektualistische Befangenheit des Prüfenden gemacht haben. In einer Zeit, da der Intellekt, das Verstandesleben, so hoch im Kurse stand, wie in der jüngst vergangenen, da musste auch der Fragebogen, der von einem solchen zeitgeistbefangenen „reinen Wissenschaftler“ aufgestellt wurde, die entsprechend eingengten Gesichtspunkte an die Erforschung einer Persönlichkeit herantragen. Es gab und gibt eine Auffassung vom Wesen der menschlichen Persönlichkeit, welche die Begriffe Persönlichkeit und Intelligenz schlechthin identifiziert. Die ganze Affektivität wurde als störendes Beiwerk zwar wohl bemerkt, aber eben als Beiwerk gänzlich vernachlässigt und bewusst übersehen. So nur können wir uns jene Fragebogen erklären, in welchen von 250 Fragen 217 das Verstandesleben betreffen und welche eine weitere Einschränkung noch dadurch erfahren, dass nicht der praktische Verstand, etwa das vernünftige Handeln, sondern lediglich das Wissen, namentlich das schulmässig vermittelte Wissen und das Wort-, Sachen-, Farben- und Zahlengedächtnis bis ins einzelne erforscht wird.

So hat die sogenannte wissenschaftliche Psychologie eine Zeitlang Schlepperdienste geleistet dem reinen Intellektualismus als Weltanschauung. Es wurden Fragebogen ausgearbeitet etwa zum Zwecke der Auswahl der begabten und der minderbegabten Kinder, gemeint war aber mit dieser Begabung immer und sozusagen ausschliesslich jene Intelligenz der Kinder, die sich im examenartigen Frage- und Antwortspiel feststellen liess.

Ich war noch vor fünfzehn Jahren Zeuge solcher Schülersauslesen, wo schliesslich die Beurteilung der Persönlichkeit eines Kindes davon abhing, ob es von so und so viel Fragen des ausschliesslichen Schulwissens so und so viel Prozent zu einer ganz bestimmten Zeit und unter ganz bestimmten, nicht gerade sehr günstigen äusseren und inneren Umständen zu beantworten imstande war.

Die Geschichte des von Binet und Simon aufgestellten Fragebogens, der von diesen Forschern durchaus nur als Intelligenzprüfung gemeint, der aber von andern als einziges und ausreichendes Mittel zur Erfassung der Persönlichkeit eines Kindes nach und nach missbraucht worden war, diese Entwicklungsgeschichte eines Fragebogens zeigt sehr anschaulich die Wirkung des Zeitgeistes auf die sich da und dort immer wieder so anspruchsvoll gebärdende „voraussetzungslose Wissenschaft“.

Diese Einseitigkeit im Versuch der Erfassung einer Persönlichkeit allein durch das Mittel des Verstandes des Untersuchenden aus den Verstandesleistungen des Untersuchten ist noch heute keineswegs ganz überwunden. Dass sie aber überwunden werden wird, ist das Verdienst der psychoanalytischen Theorie und der individualpsychologischen Theorie, die ihrerseits — teilweise wieder bis zur bedenklichen Einseitigkeit — den gegenteiligen Gesichtspunkt und Standpunkt „Gefühl ist alles“ in das Problem der Erforschung der Individualität hineintragen.

Aus allem Vorausgegangenem werden wir nun ohne grosse Mühe einige wesentliche Punkte für die Aufstellung eines Fragebogens zur planmässigen Erfassung der Persönlichkeit eines Kindes zusammenzustellen in der Lage sein.

Zunächst einmal muss aufgefallen sein, dass ich nicht von der Erkennung, sondern immer von der Erfassung der Persönlichkeit sprach. Damit soll eindrücklich hervorgehoben sein, dass wir trotz der wissenschaftlichen Einstellung, in welcher auch wir den Fragebogen aufgefasst wissen wollen, nicht dem Vorurteil verfallen möchten, als liesse sich das Wesen der Persönlichkeit in allen Richtungen erkennen, verstehen im engeren Sinne des Wortes. „Eine wirkliche Erschöpfung der Totalität dessen, was in einem x an Merkmalen enthalten ist, gehört natürlich ins Reich der Unmöglichkeit, denn ‚l'individualité enveloppe l'infini.‘“ Wenn wir von der Erfassung statt von der Anerkennung einer Persönlichkeit sprechen, so soll damit nur klar zum Ausdruck gebracht werden, dass bei der Erforschung der Individualität niemals nur jene Methoden und Fragestellungen allein angewandt werden dürfen, welche die verstandesmässige Erkenntnis zum Ziele haben. Nicht nur das, was wir an einem Menschen verstehen mit unserem Verstande, sondern auch alles das, was wir mit unserem Fühlen am Andern erfühlen, ist von grosser Bedeutung. Darum wird ein solcher Fragebogen nicht mehr viele Fragen enthalten, die mit einem blossen Ja oder Nein, mit einem

Plus oder Minus beantwortet werden können. Damit ist ferner gesagt, dass es sich bei einem Versuch zur Erfassung der Persönlichkeit eines Kindes, wie wir ihn meinen, nicht mehr und ausschliesslich darum handeln kann, dass der Examinator sich am einen und das zu examinierende Kind am andern Ende des Tisches befindet, und dass die Examenprozedur nun losgehen kann von 2—3 Uhr nachmittags.

Unser Versuch zur Erfassung der Persönlichkeit führt zwar auch an den Tisch im Laboratorium, aber er führt auch aus der Stube hinaus und hinein ins Alltags- und Festtagsleben des Kindes. Wir verzichten darum zum vorneherein darauf, den Fragebogen in einer, in zwei oder in mehreren Stunden fertig ausfüllen zu wollen. Wir wollen es zugeben, auch auf die Gefahr hin, dass wir dann allerhand an Renommee eines modernen Psychodiagnostikers verlieren, wenn wir zum mindesten vieler Wochen des Zusammenlebens mit einem fremden Kinde bedürfen, um genügend Material zusammentragen zu können, um das Bild einer Persönlichkeit zu entwerfen.

Die Charakteristik des Individuums soll eine möglichst vielseitige sein. Trotz der Einsicht, dass eine Individualität nie restlos erschöpfbar und erfassbar ist, kann doch die Tendenz bestehen, ihre Eigenart in möglichster Mannigfaltigkeit, in möglichster Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Gesichtspunkte zu durchleuchten. — Wir sind uns ferner anderer Grenzen bewusst, die im Untersuchenden selbst liegen, namentlich in seiner ihm zwar selten klar bewussten Einstellung auf besondere Interessengebiete, zuletzt auch in seiner persönlichen Lebens- und Weltanschauung. Darum sprechen wir vorsichtigerweise nur von der Tendenz zur Vollständigkeit. —

Nun verlangt zwar die Praxis von uns auch unerbittlich andere, vor allem sehr abgekürzte Arten der Persönlichkeitserfassung des Kindes. Denken wir etwa an die Sprechstunde des Erziehungsberaters. Sehr oft bleibt ihm für die Entscheidung über zunächst zu treffende Massnahmen mit einem schwierigen Kinde ja nur eine halbe Stunde Zeit, sich ein „Urteil“ über das Kind zu bilden. Die Gefahr ist gross, dieser Situation zu verfallen und sich zu einem fertigen Urteil auf Grund eines gänzlich unzureichenden Materials verleiten zu lassen, um so mehr, als die Eltern oder sonstigen Vertreter des Kindes derlei Fähigkeiten und Fertigkeiten geradezu erwarten. Ich habe mich immer wieder darüber gewundert, wie auch von seiten gebildeter Eltern das Ansuchen gestellt wird, ein Kind zu untersuchen, in der Meinung, dass der Fachmann zu diesem Zwecke allerhand Apparate und Einrichtungen mehr oder weniger geheimnisvoller Art besitze. Die experimentelle Psychologie und die Psychotechnik sind nicht ganz unschuldig an diesem Vorurteil, wenn sie nicht bewusst darauf ausgehen, dem Zuschauer klar zu machen, worum es geht bei ihren Untersuchungen etwa der Aufmerksamkeit, der Sinnesfunktionen, des Gedächtnisses, der Reaktion usw. Die bitteren Erfahrungen mit

solchen Schnellphotographien und Blitzlichtaufnahmen, ihre Wirkung auf Prüfling und Angehörige mögen meine Ausführlichkeit über diese Punkte entschuldigen. Ich sehe davon ab, solche vierseitige Gutachten, in zwei Stunden gewonnen und in zwei Stunden gemacht, hier wiederzugeben.

Die einzige Möglichkeit, der angedeuteten Gefahr des grossen Missverständnisses über den Wert und die Bedeutung solcher Experimente zu entgehen, besteht darin, dass wir immer die nötige Aufklärung geben und keineswegs so tun, als könnten wir mehr als wir tatsächlich können.

Gewiss bringt die Erfahrung in steigendem Masse auch Uebung im Erfassen der Persönlichkeit; zugegeben sei, dass die praktische Menschenkenntnis, das sogenannte Durchschauen mit einem Blick, Dinge sind, für die der eine mehr, der andere weniger an Voraussetzungen und Fähigkeiten mitbringt. Ich glaube aber, dass mir gerade jeder Erfahrene recht geben, wenn ich behaupte, dass wir in einer Stunde nicht in der Lage sind, Entscheidendes auszusagen über die Persönlichkeit eines Kindes. Ich muss mir trotz ziemlich reicher Erfahrung auch heute noch eine gewisse Beobachtungszeit immer vorbehalten.

Zumeist handelt es sich ja nicht um einfache Fragestellungen, sondern um viel Komplizierteres. Wir werden gefragt, warum ein Kind frech sei, dem Vater, aber nicht der Mutter gehorche, warum es „nervös“, gleichgültig, zerstreut, zänkisch, verschlossen sei, warum es lüge, stehle, fortlaufe, die Schule schwänze, warum es das Bett nässe, warum es onaniere usw.

In all diesen Fällen gibt es keinen andern Weg als den der ehrlichen Feststellung dem Fragesteller gegenüber, dass es sich hierbei um eine in der Tiefe liegende und aus der Tiefe verursachte Störung handelt. In einer Stunde kann dieser Knäuel von Fragen nicht entwirrt und beantwortet werden, wir besitzen weder Tricks noch Apparate zur Durchleuchtung, wir müssen längere Zeit beobachten, indem wir das Kind aus einer Umgebung herausnehmen, in welcher das regelwidrige Verhalten desselben entstanden ist. Wir müssen es freilich hinnehmen, dass wir dann nicht immer, ja sehr oft nicht verstanden werden gerade von den Eltern. Ich zitiere aus dem Brief eines Vaters, der mir seinen sechzehnjährigen Jungen vorstellte wegen Bettnässens, mir ihn für einige Stunden überlassen wollte, während welchen er — er kam von auswärts und war Kaufmann — geschäftliche Dinge in der Stadt erledigen würde:

„Ich teile Ihnen mit, dass wir uns an Herrn Dr. X. gewendet haben, dem wir vertrauen und der uns nicht mit Vorwürfen überschüttet, uns Eltern, die wir für den entarteten Sohn alles getan haben zu seiner Besserung. Herr Dr. X. hat uns versprochen, dass das Leiden verschwindet. Max wird bestrahlt. Schon jetzt ist eine Besserung zu konstatieren; Max hat die drei Nächte nach der ersten Bestrahlung überhaupt nicht mehr und nach

der zweiten Bestrahlung wenigstens viel weniger stark eingenässt.

Wir bitten Sie, es uns nicht übel zu nehmen, dass wir nicht mehr kommen. Aber ich habe schon in der ersten Besprechung gemerkt, dass ich kein Zutrauen habe. Auch meine Frau ist wenig erbaut davon, dass Sie ihr, als sie am ... bei Ihnen war, nichts als versteckte Vorwürfe gemacht haben. Andere mögen sich das gefallen lassen; aber ich begreife nicht, wie man sich als Wohltäter der Menschheit aufspielen darf, wenn man doch nichts anderes kann, als den schwergewichteten Eltern nur Vorwürfe zu machen...“

Es handelte sich um einen Herrn Vater und um einen Gatten, dessen Frau mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit gestand, dass sie unglücklich sei seit den ersten Tagen der Verheiratung, dass sie in der Erziehung der Kinder sehr oft anders gehandelt haben würde als ihr Mann, dass sie sich aber nicht zum Wort getraut habe. Auch zwei jüngere Töchterchen machten in der Erziehung Schwierigkeiten, aber sie seien eben besser angeschrieben beim Vater als der arme Bub, der nun einfach nicht dazu zu bringen sei, seine eigenen Berufswünsche denen des Vaters zu opfern. Heimlich müsse sie ihm recht geben.

Nach anderthalb Jahren bekam ich wieder mit dem Jungen und hernach mit seinen Eltern zu tun. Das Bettnässen war nicht geheilt, es war aber auch nicht schlimmer geworden, wie mir der immer noch rechthaberische Herr Vater stolz sagte.

Die nähere Beobachtung ergab nun, dass der Knabe in seinem fünften Jahre von einem bedeutend älteren Kameraden zur Onanie verführt worden war und dass beide bald hernach hierbei ertappt wurden. Der ältere Kamerad war nun Bettnässer, und der Vater, der sein Kind schwer körperlich gezüchtigt hatte, gab ihm an, es werde auch Bettnässer, wenn es so etwas noch einmal tue. Es stellte sich übrigens heraus, dass der Vater tatsächlich an eine Art Infektionsmöglichkeit geglaubt und sich dafür eine komplizierte Theorie zurecht gemacht hatte. Von jener Zeit an nässte der Knabe allnächtlich das Bett, weshalb er viele lokale und allgemeine Kuren durchmachen und alle möglichen Prozeduren über sich ergehen lassen musste. Das Schlimmste aber war, dass der Vater den Jungen nicht nur in der Familie, sondern auch vor seinen Kameraden in unzweideutiger Anspielung auf sein Leiden titulierte und beschimpfte.

Mit dem Bettnässen blieb verbunden die Onanie, der Junge hatte komplizierte Zusammenhänge sich selbst erdichtet und dafür in allerlei Lektüre Unterstützung gefunden. Nach achtmonatiger Entfernung aus dem Elternhaus und der entsprechenden seelischen Beeinflussung war es gelungen, den Jungen von seinen Leiden zu befreien. —

Die Tatsache, dass die Praxis von uns sehr oft ein vorläufiges Urteil über ein Kind verlangt, weil eine entscheidende Massnahme notwendig getroffen werden muss, hat auch immer wieder das Bedürfnis geweckt nach Prü-

fungsmethoden, die auf möglichst einfache Weise und in möglichst kurzer Zeit uns einen Einblick in die charakterologische Struktur eines Menschen zu geben vermöchten. Immer wieder werden neue Tests erfunden und angewendet. Hier ist freilich oft das Raffinement in der Ausdeutung der auf solche abgekürzte Weise gemachten Feststellungen beim Untersuchenden höher ausgebildet als seine kritische Besonnenheit.

Das Beste, was ich an solchen Test-Verfahren kennen gelernt habe, sind nicht die in Amerika häufig angestellten sogenannten **Gesinnungsprüfungen**, wobei einem Kinde kleine Geschichten zur Beurteilung vorgelegt werden, sondern ein Versuch, der von Rorschach angegeben und ausgeführt worden ist. Ein tragisches Geschick hat Rorschach selbst seine Studien nicht zu Ende führen lassen, dagegen haben Behn-Eschenburg, Furrer und Pfister und andere die Untersuchungen namentlich an Kindern weitergeführt. Rorschach hat durch Aufspritzen von schwarzen und farbigen Tintenkleben auf weisses Papier und durch sofort nachfolgendes Zusammenfallen desselben Zufallsfiguren hergestellt. Die so entstandenen Figuren, von denen sich auf Grund zahlreicher Untersuchungen eine Serie von zehn als besonders geeignet herausstellten, hat Rorschach einer grossen Zahl gesunder, psychopathischer und geisteskranker Erwachsener vorgelegt. Die Aufgabe für die Versuchsperson besteht darin, alles sofort anzugeben, was sie in diesen Figuren zu erkennen, wie sie Teile derselben oder das Ganze deuten zu müssen glaubt. Behn-Eschenburg, Furrer und Pfister haben diesen „**Formdeutungsversuch**“ bei Kindern angewendet. Die Autoren schliessen aus der Auffassung der For-

men als ruhende oder bewegte Gegenstände, Figuren oder Lebewesen, aus dem Erlebnis des Farbigen oder daraus, dass das Farbige nicht Erlebnis wird, auf die charakterologische Struktur, insbesondere auf gesamtseeleliche Weite oder Enge, Phantasiebegabung oder praktischen Sinn, auf labile oder stabile Affektivität, gute oder geringe verstandesmässige Begabung und schliesslich auf Affektverdrängung.

Das Kreuz all solcher Versuche ist die Bewertung und die Ausdeutung der von der Versuchsperson gemachten Aussagen. Nur der sehr vorsichtige, besonnene, immer kritische Untersuchende entgeht der Gefahr, unvermerkt viel subjektive Momente in die Bewertung der einzelnen Aussagen hineinzutragen. Deshalb empfiehlt es sich für jeden, der mit dieser Methode arbeiten will, eine sehr grosse Reihe von Versuchen an gesunden erwachsenen Personen anzustellen, ehe man sie auf Kinder anwendet, wo ja die Gefahren der Falschdeutung wegen der noch mangelhaften Selbstbeobachtung und Aussagetüchtigkeit ganz wesentlich vermehrt werden. —

Wir erinnern an die kritische Abhandlung über das Fragebogenproblem von H. v. Bracken, die zu dem Schluss kommt: „Der freien Beschreibung gehört die Zukunft.“

Eine sehr wertvolle Untersuchung über die „**Persönlichkeitsanalyse**“ stammt von E. Jolowicz. Sie ist allerdings als vorbereitende Methode für die Psychotherapie von Neurosen gedacht und richtet sich deshalb in erster Linie an die psychotherapeutisch tätigen Aerzte, bedeutet aber auch für den Pädagogen durch die gebotene Einführung in die moderne Psychotherapie und ihre Hauptprobleme einen reichen Gewinn. —

Schweizerische Umschau.

Der Kampf um das schweiz. Alkoholgesetz hat auch in der paedagogischen Presse des Auslandes eine ungewöhnlich starke Beachtung gefunden. Die meisten führenden Zeitschriften widmen der Angelegenheit Artikel oder wenigstens kürzere Kommentare und beglückwünschen die Schweiz zur Annahme des Gesetzes.

Auch eine Kulturkritik! Im Zoologischen Garten in Zürich befand sich ein Singalesendorf. Der Weisse, der Europäer, konnte dort sehen, wie hoch erhaben er über jene Rassen und Völker ist. Diese Schwarzen übten sich in Gebeten, die keine sind; sie lasen aus dem Koran, als ob sie eine Gebetmühle treten. Sie hatten Capriolen zu machen, Grimassen zu schneiden, damit der Weisse sich an ihnen ergötze und denke: Herr, wie danke ich dir, dass ich nicht bin wie jene dort! Neben Affen, Papageien und Schlangen — Menschen. Diese Leute müssen schmutzig sein, müssen Staub fressen, müssen selbst in ihrer Religionsübung lächerlich sein, damit der Weisse, der Erhabene, seine ganze Grösse, seine Ueberlegenheit am Gegenbeispiel sieht und zeigen kann.

Es widerstrebt mir, zu denken, dass in irgend einem Land des Islams Europäer, Christen oder Juden in dieser Weise als

wilde Tiere zur Befriedigung der Neugier und zur Geldgewinnung ausgestellt und blossgestellt würden. Unsere Hochachtung vor jeder Rasse, vor jedem Volk, vor jeder Religion, wie sie uns der Prophet zum heiligen Gesetz macht, müsste eine solche Unwürdigkeit als unmenschlich, als roh, als pharisäisch verbieten.

Mohammed Taufik, Redakteur in Kairo,
z. Zt. in Baden (Aargau).

Bern, 11. Mai. In der kantonalen Volksabstimmung wurde das Gesetz über die **Jugendrechtspflege** mit 68,426 gegen 27,203 Stimmen angenommen.

Samstag, den 31. Mai, nachmittags 4 Uhr, findet in der Aula des Seminars in Thun die **Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrerinnenvereins** statt. Sonntag, den 1. Juni, vormittags 10 Uhr, tritt in der Aula des Progymnasiums Thun die **Generalversammlung** des Schweiz. Lehrerinnenvereins zusammen. Neben den statutarischen Geschäften verzeichnet die Traktandenliste u. a. ein Referat „**Neue Wege der Erziehung**“ von Fräulein Elisabeth Müller, Thun, sowie die Fibel-Angelegenheit und die Frage eines Erholungsheims des Schweiz. Lehrerinnenvereins.